



Titel: Suche Segen ohne Gott

Taufe im Fluss, Hochzeit auf der Wiese und ein Grab im Wald: Immer mehr Menschen entdecken Alternativen zu den großen Lebensfeiern der Kirche. **Neue Rituale** sind der Trend in der offenen, experimentierfreudigen Gesellschaft. Nicht mehr Gott, sondern der Mensch steht im Mittelpunkt – und gestaltet die wichtigen Momente seines Lebens selbst. Dabei helfen ihm die neuen **Ritualdesigner**



Anrufung der Ahnen: Schamanische Taufe bei Wien. Katharina Linhart segnet Jana Lena

Die Zeremonienmeister

Sie machen den Kirchen Konkurrenz und erfinden neue Rituale für die postreligiöse Gesellschaft VON EVELYN FINGER



Jost Weber, 43, ist freier Redner im Ruhrgebiet



Imke Klie, 35, ist freie Rednerin in Hamburg



Katharina Linhart, 42, ist Schamanin in Österreich



Reinhard Hauke, 60, ist Weihbischof in Erfurt



Sebastian Fuhrmann, 42, ist Theologe in Berlin

Der Tote hieß Frode und war, als er noch lebte, befreundet mit den konkurrierenden Rockerclubs der Bandidos und der Hells Angels. Frode hatte sich aus Liebeskummer erschossen. Ein romantischer Freitod auf die harte, die männliche Tour: ein langläufiges Gewehr in den Mund. Und aus.

Wer aber würde für ihn die Trauerrede halten? Welcher Pfarrer würde sich in dieses Milieu wagen, gerade jetzt, da bei einer anderen Rocker-Beerdigung eine Bombe gezündet worden war?

Selbst Trauerfeiern können gefährlich sein, und die von Frode war mit Abstand die gefährlichste, die der sogenannte freie Redner Jost Weber je erlebt hat. Leute wie er werden geholt, wenn die erprobten Liturgien der Kirche nicht mehr zu einem Menschenleben passen. Weber führte ein langes Trauergespräch mit den Präsidenten der Rocker, der Witwe, den Kindern und dem geschockten besten Freund, der den Toten gefunden hatte. Mitten in der Nacht, vier Stunden lang erzählten sie ihm von Frode, weil sie wollten, dass Weber zum Abschied das Richtige sagt.

Das Richtige zu sagen ist der Auftrag an einen neuen Berufsstand, der in den vergangenen Jahren entstanden ist und großen Zulauf hat – nicht nur von Rockern, sondern auch von zahllosen Menschen aus der Mitte der Gesellschaft, die mit Kirche und Gott nichts mehr anfangen können. Freie Redner werden nicht nur für Begräbnisse engagiert, sondern für alle großen Festlichkeiten an den Wendepunkten des Lebens: Taufen, Hochzeiten und Ritualen an der Schwelle zum Erwachsenwerden.

Die neuen Zeremonienmeister sollen keine vorgegebene Form füllen, sondern etwas Einzigartiges und Unwiederholbares erfinden. Weber ist immer noch erleichtert, dass er bei der Rockerbestattung die richtigen Worte gefunden hat. Es wurde ein friedlicher Abschied – mit 400 Trauergästen in martialischer Ledermontur, die auf brillenden Motorrädern herangebraust kamen. Mit Trauermusik von den Böhsen Onkelz und einem Vaterunser im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Weber, der studierte Theologe, tat etwas, das typisch ist für die neuen Rituale: Er vermischt Religiöses und Nichtreligiöses. Heute grüßen ihn die Rocker, wenn er mit seinem Auto auf den Straßen des Ruhrgebiets unterwegs ist. Ein bisschen so, wie man früher den Dorfpfarrer grüßte, wenn man ihm über den Weg lief.

Die Gemeinde der Konfessionslosen wächst. 34 Prozent der Deutschen gehören keiner Religionsgemeinschaft mehr an. Sie lehnen die Kirche ab oder haben sie nie kennengelernt. So kommt es zu Irritationen, wenn die alten Rituale am alten Ort gefeiert werden: Im Trauergottesdienst sind die Teilnehmer unsicher, wann sie sich erheben sollen. Bei einer Taufe sprechen die Paten das Glaubensbekenntnis nicht mit. Bei einer Hochzeit klingen die Kirchenlieder kläglich, weil sie keiner mehr mitsingen kann.

Viele alte Rituale sind peinlich geworden. Und so wächst die Sehnsucht nach Alternativen zu den großen biografischen Feiern. Bestattungsinstitute und Standesämter konnten sie nicht stillen, weil ihnen der Bezug zu etwas Höherem fehlt. Auch die moderne Gesellschaft, die nicht glaubt, will sich auf Höheres berufen, etwas, das größer ist als der Einzelne.

Deshalb gibt es immer mehr Zeremonienmeister, die den Pfarrern Konkurrenz machen. Und es gibt Pfarrer, die versuchen, mit der Entwicklung Schritt zu halten und immer individuellere Feiern anbieten. Es gibt weltliche »Taufen« am Strand, christliche Trauungen im Taucheranzug unter Wasser oder beim Trabi-Treffen auf dem freien Feld, Jugendweihen in der Kirche, Beisetzungen in selbst bemalten Särgen, Urnenbestattungen auf Füße einer Eiche. Oft kann man nur schwer unterscheiden, ob es sich um ein christliches Ritual handelt, das im weltlichen Gewand daherkommt, oder um ein weltliches, das christliche Traditionen imitiert.

Fünfundzig Prozent der neuen Ritualdesigner sind Theologen, also im symbolischen Handeln geübt. »Ruhe in Frieden«, sagte Weber bei Frodes Beerdigung und warf die erste Handvoll Erde auf den Sarg. »Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub.« Nimmt er einem Brautpaar das Ehegelübde ab, segnet er es mit den Worten: »Der Friede sei mit euch, jetzt und für alle Zeit.« Jost Weber zitiert das religiöse Erbe da, wo es seiner Meinung nach passt – und ergänzt es durch eigene Formen wie das persönliche Eheversprechen. Bei freien Trauungen lässt er die Brautleute gern in einer kleinen Ansprache vor Zeugen erklären, warum sie sich füreinander entschieden haben und wie sie miteinander leben wollen. An einem Maitag im Harz, im barocken Schlossgarten von Blankenburg, sagte eine Braut: »Lieber Hagen, du lässt mich so sein, wie ich bin, du ergänzst mich und hast Geduld mit mir ...« Der Bräutigam erwiderte: »Liebe Elke, ich verspreche dir, auch mit dir zu reden, wenn Schweigen einfacher wäre ...«

Bei einer christlichen Trauung wäre von Gottes absichernder Liebe die Rede gewesen, in Blankenburg begründeten die Brautleute ihre Liebe selbst und trafen eine romantische Zielvereinbarung. Dazu predigte Weber über ihren selbst gewählten Trauspruch, eine Liedzeile der Band Element of Crime: »Ganz egal, woran ich gerade denke, am Ende denk ich immer nur an dich.«

Kulturpessimisten mögen das als Verrat am christlichen Erbe ansehen, als Zeichen des Verfalls und der moralischen Indifferenz. Man kann es aber auch als schlüssige Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart empfinden. Als den Versuch, das Erstarrte der Tradition zu überwinden. Weber sagt, man müsse das Alte immer gegen das Licht halten, um zu sehen, ob es noch lebt. In Blankenburg bedankten sich nach der Zeremonie viele Gäste bei ihm, dies sei die stimmigste Trauung gewesen, die sie je erlebt hätten.

Imke Klie aus Hamburg ist radikaler als Jost Weber. Bei den Taufen und Trauungen, die sie gestaltet, kommt sie fast ganz ohne religiöse Versatzstücke aus. Angefangen hat sie vor acht Jahren als eine der ersten Zeremonienmeisterinnen in Hamburg, jetzt ist sie 35 und sieht immer noch viel zu jung aus für dieses Amt. Oder besser: dieses Geschäft. Sie hat Kulturwissenschaften studiert und brachte die Idee zu ihrem Beruf aus England mit. Dort heißen ihre Kollegen *celebrants*, doch Brimborium gibt es bei Imke Klies Veranstaltungen kaum. Dafür eine akribisch vorbereitete Rede, die schlagene 30 Minuten dauert, länger als die meisten

Predigten in der Kirche. Für ein aufwandsabhängiges Honorar von 500 bis 1500 Euro hat Imke Klie zuvor die persönliche Geschichte der Brautleute erforscht. In bis zu achtstündigen Gesprächen mit dem Paar hat sie nach dessen Hoffnungen gefragt, in Telefonaten mit Freunden und Verwandten der Brautleute ihr Wissen um diese ganz spezielle Liebe ergänzt.

Sie sieht es als ihre Aufgabe an, den Menschen nicht als autoritäre Priesterin zu begegnen, sondern als Partnerin. Mit ihnen gemeinsam gestaltet sie eine höchst persönliche Feier, die wirkt, als würde die freie Rednerin ihre Kunden länger kennen als früher der Pfarrer seine Gemeindeglieder. In ihrer Traureden kommt die Ehe als etwas Schicksalhafteres daher, wie in einem Hollywood-Film. Die Begegnung des Paares läuft auf einen Heilsplan hinaus: Ich musste dem anderen begegnen, um der zu werden, der ich bin.

Imke Klie zelebriert nach Eheversprechen und Kuss gern ein Ritual der Verbundenheit des Paares mit der Festgemeinde. Zum Beispiel: Jeder Gast verknüpft ein blaues Seidenbändchen mit dem seines Sitznachbarn, bis zwei lange Bänder entstehen, an denen die Ringe des Brautpaares aufgefädelt und zu den Eheleuten geschoben werden.

Früher genügte es, während des Rituals eine Form zu wählen. Man musste nichts wählen, nichts entscheiden, nichts rechtfertigen. Heute möchte man sich durch das Ritual selber verstehen und sich zugleich den anderen präsentieren. Dazu muss man seine Entscheidung für Ehe oder Taufe überdenken und begründen. Imke Klie erklärt ihre Methode so: »Ich glaube, dass man durch das Ausdrücken des eigenen Willens eine Kraft entwickeln kann, sein Leben bewusst zu gestalten.« Darin liegt dann doch etwas Magisches, Religiöses: Das Wort wirkt, wenn man es ausspricht. Und es liegt auch etwas sehr Aufgeklärtes darin: Der Mensch hat die Freiheit, sein Leben selber zu gestalten.

Warum sehnt sich der freiheitsliebende, der moderne Individualist überhaupt nach Ritualen? Manche Anthropologen sind der Meinung, dass die Rituale Ausdruck eines universellen Bedürfnisses des Menschen nach Selbstüberschreitung sind. Schon die Höhlenmalereien aus der Steinzeit zeugen von der mythischen Kraft der Rituale. Die Massai schicken ihre jungen Männer bis heute auf Löwenjagd, damit sie erwachsen werden. Rituale geben in allen Kulturen und in allen Zeitaltern Halt und setzen Zäsuren im Lebenslauf.

Früher war die Kirche der Ort, an den man an jedem Wendepunkt des Lebens zurückkehrte. Oft hatte man ein Leben lang denselben Ankerplatz, und aus der Kirche, in der man getauft worden war, wurde man später im Sarg herausgetragen. Das ist heute, in der mobilen, urbanen Gesellschaft, selbst für viele Gläubige vorbei, aber die Grundidee ist geblieben: Rituale strukturieren das Leben, und ihr Zweck ist noch immer derselbe wie vor Tausenden von Jahren. Der Einzelne versichert sich seines Platzes in der Gemeinschaft. Bloß sucht man sich heute zu jedem Ritual den passenden Zeremonienmeister – und der begleitet den Kunden nicht durchs Leben, sondern nur durch ein Fest.

Wenn Katharina Linhart in Wien die Namensgebung eines Kindes zelebriert, räuchert sie erst einmal die Taufgäste, um sie zu reinigen. Sie lässt

Erde über die Füße des Säuglings rieseln, besprengt ihn mit magischem Wasser, streift ihn mit einer Gebetsfeder ab. In einer poesievollen Festrede bestimmt sie die persönlichen Runen und die Krafttiere des Kindes. Um das Besondere des Rituals zu unterstreichen, trägt sie ein üppiges exotisches Gewand, aber die passenden Wünsche klingen vertraut: Es gibt die Rune der Leidenschaft, die des Innehaltens, die des Selbstbewusstseins ...

Die Schamanin Katharina Linhart bedient im katholischen Österreich eine Klientel, die der Kirche überdrüssig ist, aber auf Magie nicht verzichten möchte. Viele ihrer Kunden empfinden die christlichen Lehren als dogmatisch und suchen neue Zugänge zum Übersinnlichen. Sie sind in eine Epoche der Religionsfreiheit hineingeboren und mögen den postmodernen Religionsmix, die Melange aus keltischen, indianischen und fernöstlichen Praktiken. Um Katharina Linharts Segensworte zu verstehen, braucht man keine schamanischen Spezialkenntnisse, sie sind universell: »Mögen sich die Wege vor deinen Füßen ebnen, mögest du den Wind im Rücken haben, möge die Sonne warm dein Gesicht bescheinen und Gott seine schützende Hand über dich halten.«

Auf den ersten Blick wirken die neuen Ritualangebote opportunistisch: Bauchläden des Glaubens, aus denen sich jeder raussuchen darf, was ihm gerade gefällt, ohne sich zu einer Glaubensgemeinschaft zu bekennen. Ohne Verantwortung für andere zu übernehmen. Doch die neuen Zeremonienmeister bedienen nicht nur den Individualismus der westlichen Gesellschaften, sondern auch ihr Bedürfnis zu glauben, was ihnen glaubhaft erscheint. »Früher ging es bei den Ritualen nicht so sehr darum, dass man an sie glaubt, sondern dass man teilnimmt«, sagt die Zürcher Ritualforscherin Dorothea Lüddeckens, »heute ist Glaubwürdigkeit ein hoher Wert, das gehört zum Selbstverständnis des aufgeklärten Individuums: Was wir tun, soll authentisch sein.« Im Zentrum des Rituals steht nicht mehr Gott, der auf den Menschen blickt, sondern der Mensch, der nach dem Sinn seines Daseins fragt.

So ist den Kirchen ein starker Konkurrent erwachsen, ausgerechnet auf ihrem einstigen Monopolgebiet. Im weitgehend atheistischen Ostdeutschland gehen sie mittlerweile offensiv damit um. Sie haben sich daran gewöhnt, dass viele Kinder das Weihnachtsfest nicht mehr mit der Geburt Jesu verbinden. Sie müssen zugeben, dass die Jugendweihe nach wie vor populärer ist als Kommunion und Konfirmation zusammen. Deshalb hat der katholische Weihbischof Reinhard Hauke in Erfurt eine Reihe von Ritualen erfinden, mit denen sich der Dom ausdrücklicher an Konfessionslose wendet. In der Stadt Meister Eckharts holt er Atheisten in den christlichen Traditionsraum hinein, statt sie den weltlichen Zeremonienmeistern zu überlassen.

»Es soll eine Einladung sein, keine Vorladung«, sagt Hauke. Er initiierte ein Weihnachtslob für Kirchenferne und Segnungen zum Valentinstag, weil er dem Kommerz der Blumenläden etwas entgegengesetzt wollte: »Das Thema Liebe und der heilige Valentin sind schließlich katholisches Kerngeschäft.« Hauke hat dafür gesorgt, dass die baufällige Erfurter Allerheiligenkirche in einen Begräbnis-